

Khakpour, Natascha; Strasser, Magdalena

Das (Ver-)Sprechen des Hegemonialen. Sprache(n), Herrschaft und Kritik des Alltagsverstands

Castro Varela, María do Mar [Hrsg.]; Khakpour, Natascha [Hrsg.]; Niggemann, Jan [Hrsg.]: Hegemonie bilden. Pädagogische Anschlüsse an Antonio Gramsci. Weinheim, Basel : Beltz Juventa 2023, S. 267-281



Quellenangabe/ Reference:

Khakpour, Natascha; Strasser, Magdalena: Das (Ver-)Sprechen des Hegemonialen. Sprache(n), Herrschaft und Kritik des Alltagsverstands - In: Castro Varela, María do Mar [Hrsg.]; Khakpour, Natascha [Hrsg.]; Niggemann, Jan [Hrsg.]: Hegemonie bilden. Pädagogische Anschlüsse an Antonio Gramsci. Weinheim, Basel : Beltz Juventa 2023, S. 267-281 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-331970 - DOI: 10.25656/01:33197

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-331970>

<https://doi.org/10.25656/01:33197>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and render this document accessible, make adaptations of this work or its contents accessible to the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Das (Ver-)Sprechen des Hegemonialen

Sprache(n), Herrschaft und Kritik des Alltagsverstands

Natascha Khakpour und Magdalena Strasser

Einleitung

„Jedesmal, wenn in der einen oder anderen Weise die Frage der Sprache auftaucht, bedeutet dies, dass sich eine Reihe weiterer Probleme aufdrängt: die Bildung und Erweiterung der führenden Klasse, die Notwendigkeit, engere und zuverlässigere Beziehungen zwischen den führenden Gruppen und der national-popularen Masse herzustellen, das heißt, die kulturelle Hegemonie zu reorganisieren“ (Gramsci 1991 ff., S. 2245, H29 § 3).

Antonio Gramsci gilt als einer der wichtigsten Denker für herrschaftskritische Ansätze in den Politik-, Sozial- und Geisteswissenschaften sowie in politischen Zusammenhängen. Mit ihm wird es möglich, Herrschaft nicht auf Repression reduziert zu betrachten, sondern zu verstehen, wie Alltagspraktiken von Herrschaft strukturiert sind und wie sie diese (mit-)produzieren. Fragen der pädagogischen Dimension der Vermittlung und Stabilisierung sowie das Potenzial zur Transformation dieser Macht- und Herrschaftsbeziehungen beschäftigen Gramsci sein ganzes Werk hindurch (vgl. Becker et al. 2017, S. 140). Unter diesen Prämissen suchen wir, in unserem Beitrag eine gramscianische Perspektive auf sprachliche Verhältnisse zu entwickeln. Fragen der Sprache(n) kommen in Gramscis Lebens- und Schaffensgeschichte stets eine wichtige Rolle zu. Er nahm ein Studium der Sprachwissenschaft in Turin auf und studierte unter anderem bei dem Neogrammatiker Matteo Bartoli, was seinen intellektuellen Werdegang zunächst maßgeblich beeinflusste. In seinen Schriften im Gefängnis, in den Gefängnisheften, aber auch in den Briefen an seine Familie beschäftigte er sich immer wieder mit Fragen von Linguistik, Übersetzung sowie Erfahrungen sprachlicher Heterogenität im Kontext von Machtverhältnissen. Oftmals bezieht er sich in seinen Überlegungen auf Literatur und Theater als wichtige Quellen einer popularen Kultur und deren Untersuchung. Darüber hinaus war es ihm, wie wir zeigen werden, auch in seiner politischen Praxis stets ein Anliegen, die eigene Sprachpolitik kritisch zu reflektieren und zu gestalten. Der Sprachwissenschaftler Franco Lo Piparo formulierte gar die These, dass die Wurzeln von Gramscis Denken nicht in der Auseinandersetzung mit dem Marxismus zu finden seien, sondern in der Sprachwissenschaft. Diese bleibt jedoch weithin ungeteilt (vgl. Carlucci 2009, S. 39). Interessanter und produktiver erscheint uns die Perspektive, Gramscis Arbeiten im

Lichte seiner „philologischen Methode“ verstehen zu lernen (vgl. Buttigieg 1991, S. 25; Bochmann 1999, S. 171; Haug 2004). Zum einen, weil Gramscis Werk sich selbst kaum in die zu engen Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen einordnen lässt und zum anderen, weil wir die Betonung der *Methode* oder, wie Stuart Hall das formuliert, die Entwicklung eines „Gramscian way“ (1987, S. 16) für ziel-führender halten, um über aktuelle, konjunkturell spezifische Problemstellungen nachzudenken (vgl. auch Einleitung dieses Bandes). Das Thema Sprache wird in der Rezeption und Weiterentwicklung gramscianischer Ansätze mit unterschiedlichen Zugängen diskutiert: Zunächst ist hier vor allem der philologische Zugang zu nennen, der in der deutschsprachigen Rezeptionsgeschichte einen besonderen Stellenwert einnimmt, da mit Klaus Bochmann ein Linguist und Philologe die Editions-geschichte der Gefängnishefte stark mitgestaltete.¹ Gegenwärtig sind es im deutschsprachigen (Publikations-)Raum vor allem durch die Cultural Studies geprägte Perspektiven, die sich philologisch auf Gramsci beziehen (u. a. Pohn-Lauggas 2013; Wagner 2001).

Unser Anliegen ist, die Fragen der politisch-pädagogischen Dimension der Auseinandersetzung mit Sprache stärker zu machen, wofür wir vor allem sprachwissenschaftliche Debatten (Carlucci 2009) und eine politikwissenschaftlich akzentuierte Perspektive (Ives 2004; Ives/Lacorte 2010) einbeziehen. Ziel unseres Beitrags ist es, Erkenntnisse und Themen, aber auch Fragerichtungen und -stellungen zu identifizieren, die eine gramscianische Art darstellen können, über gegenwärtige Sprachverhältnisse nachzudenken. Zunächst werden wir die sprachlich-geschichtlichen Verhältnisse umreißen, in denen Gramscis Überlegungen entstanden sind. Denn Gramscis Denken reflektiert auf spezifische – sowohl räumlich wie auch zeitlich bestimmte – Umstände. Wir konzentrieren uns insbesondere auf die *Sprachfrage* und die sprachlichen Verhältnisse seiner Zeit, die auch für das gegenwärtige Nachdenken über Sprachverhältnisse folgenreich ist (1). Daran anschließend konkretisieren wir Gramscis Impulse für das Nachdenken über *sprachenpolitische* Fragen, indem wir seine Überlegungen auf drei Argumente zuspitzen. Perspektiviert wird dies durch unser Interesse an der Aktualisierung des gramscianischen Denkens (2). Nachfolgend nähern wir uns Gramscis Überlegungen zum Zusammenhang von Sprache und Alltagsverstand an. Dabei kommt die Kritik des Alltagsverstands als notwendiger Aspekt des Nachdenkens über Sprache und somit die Entwicklung einer *ideologiekritischen* Perspektive auf Sprache in den Fokus (3). Abschließend suchen wir über eine punktuelle Zusammenführung, mögliche weiterführende Fragen und Perspektiven zu entwickeln (4).

1 Klaus Bochmann arbeitete gemeinsam mit Wolfgang F. Haug und Peter Jehle an der Herausgabe der kritischen Gesamtausgabe (Gramsci 1991–2002) und gab davor schon Gramscis *Notizen zur Sprache und Kultur* (1984) heraus.

1. Sprachliche Verhältnisse in „Gramscis Italien“

Antonio Gramsci wurde 1891 in Ales, einer Kleinstadt in Sardinien, geboren, zu einer Zeit, in der die Vereinigung Italiens gerade vollzogen wurde. Das sogenannte Risorgimento ist geprägt von den Bemühungen, nach der formalen geographischen Einheit auch eine nationale Einheit herzustellen.²

Einen zentralen Aspekt davon stellte die linguistische Vereinheitlichung dar, also das Etablieren einer gemeinsamen Nationalsprache in einem Staat, der zwar als solches bereits bestand, aber keine kulturelle oder nationale Einheit darstellte. Unter der *questione della lingua* (Sprachenfrage) finden wir bei Gramsci kritische Überlegungen zur Etablierung einer Nationalsprache unter Bevorteilung der Florentiner Bourgeoisie. Die sprachliche Situation zum Zeitpunkt der italienischen Einigung 1861 ist von starker Heterogenität und einer geringen Alphabetisierungsrate geprägt: Der Anteil nichtalphabetisierter³ Personen liegt bei 78 Prozent (De Mauro 1991, S. 36 f.). Als *italophon* werden von insgesamt ca. 25 Millionen Bewohner:innen etwa 600.000 geschätzt, also nur 2,5 Prozent der Gesamtbevölkerung (ebd., S. 43). Historisch prägen vor allem die fortschreitende Industrialisierung und die Entstehung von Industriezentren in zahlreichen Großstädten wie Turin in den zuvor stark agrarwirtschaftlich geprägten Regionen die gesellschaftlichen Entwicklungen, die sich auch in der sprachlichen Entwicklung niederschlagen. Neue Bezeichnungen wie *automobile* oder *bicicletta* werden bei der Verbreitung von Autos und Fahrrädern nötig, sie etablieren sich einheitlich über die Dialektgrenzen hinweg und stellen so eine Tendenz der sprachlichen Vereinheitlichung her (vgl. ebd., S. 67 f.). Die internationale Migration von ländlichen in die städtischen Bereiche und aus dem Süden in den Norden, da die Leute sich Arbeit in den neu entstehenden Ballungszentren erhoffen, stellt einen weiteren Aspekt der Vereinheitlichung dar. Diejenigen, die in die Industriezentren ziehen, sind vornehmlich Bäuer:innen und Arbeiter:innen, die bislang ausschließlich den Dialekt ihrer Herkunftsregionen gesprochen haben und diesen nun, um erfolgreich kommunizieren zu können, überschreiten müssen (vgl. ebd., S. 58).

Die „linguistische Vereinheitlichung“ Italiens wird neben den Prozessen, die gesellschaftliche Veränderungen mit sich bringen, vor allem durch einen direkten Eingriff von oben vorangetrieben, institutionalisiert durch eine Kommission unter der Leitung von Alessandro Manzoni (1868). Manzoni ist der landesweit bekannte Autor von *I promessi sposi* (Die Verlobten/Die Brautleute), einem Roman, den er ursprünglich in einer eigens kreierten Sprache verfasste, die aus

2 In dem Zusammenhang entstand auch das für das italienische Nation-Building zentrale Zitat „Fatta l'Italia, bisogna fare gli italiani“, also Italien ist gemacht, nun muss man nur noch die Italiener machen (vgl. Hom 2013).

3 „Alphabetisiert“ heißt zu diesem Zeitpunkt, der ersten Volkszählung, dass ein Dokument ausgefüllt oder der eigene Name geschrieben werden kann, erst später wird zwischen *analfabeti* und den *semianalfabeti* unterschieden (vgl. De Mauro 1991, S. 36 f.).

einer Mischung aus Italienisch und Begriffen damals gängiger lebender Dialekte besteht. Er ändert jedoch seine Position und schlägt die Sprache der Florentiner Bourgeoisie als neues „Standard“-Italienisch vor, übersetzt auch seinen Roman in diesen neuen Standard. Der neue sprachliche Standard soll – neben von der Regierung zur Verfügung gestellten Mitteln für Wörterbücher und Grammatiken – darüber implementiert werden, dass Lehrer:innen aus der toskanischen Region Lehrer:innen aus anderen Regionen in dem neuen sprachlichen Standard instruieren. Wie bei der Durchsetzung anderer europäischer „Standardsprachen“ ist das Schulsystem eines der wichtigsten Instrumente⁴ der Implementierung einer neuen Sprachpolitik (vgl. Ives 2009, S. 665 f.). Sprachen und Dialekte, die im Süden, in Sizilien oder auf Sardinien gesprochen werden, sind besonders weit von diesem neuen sprachlichen Standard entfernt, was der dortigen Bevölkerung Zugang zu formaler Bildung sowie politische Teilnahme stark erschwert, da die Nationalsprache – „das Italienische“ – für viele zu einer schwer zugänglichen Zweitsprache wird. Dies trifft auf ein bestehendes ökonomisches Ungleichheitsverhältnis, das gekennzeichnet ist von langanhaltender massiver Ausbeutung des Südens durch Norditalien. Dies spiegelt sich auch in den Literalisierungsraten wider: 1911, als Gramsci von Sardinien nach Turin zieht, kann die Alphabetisierungsrate Italiens im Vergleich zu 1861 deutlich angehoben werden, auf durchschnittlich 40 Prozent nichtliteralisierter Personen – davon jedoch 11 Prozent im nördlichen Piemont, hingegen immer noch 58 Prozent in Sardinien (vgl. Ives 2004, S. 38).

2. Drei Thesen zu Sprachpolitiken aus gramscianischer Perspektive

Historisch kontextualisiert durch die sprachlichen und gesellschaftlichen Vorgänge der zweiten Hälfte des 19. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert, lassen sich nun Gramscis Positionen zu sprachlichen Fragen rekonstruieren. Getragen von unserem Anliegen, dies aktualisierend und Bezug nehmend auf gegenwärtige Sprachfragen zu tun, formulieren wir drei Thesen, deren Zuspitzung sie aktuell diskutierbar machen soll.

2.1 Sprache ist nicht zu trennen von gesellschaftlichen Entwicklungen

Wie wir gezeigt haben, ist die Sprachfrage eng verknüpft mit der Frage des Südens, der *questione meridionale*, die Gramsci von Beginn an beschäftigt. In dem neuen

4 Gemeinsam mit der Wehrpflicht, einer vergrößerten staatlichen Bürokratie sowie besseren Mobilitäts- und Kommunikationsmöglichkeiten.

Nationalstaat Italien besteht ein massives Gefälle zwischen dem industrialisierten Norden und dem sozioökonomisch und politisch schlechter gestellten, nach wie vor von Agrarwirtschaft geprägten Süden, das mit der Ausbeutung des Südens durch den Norden weiter gefestigt und verschärft wird. Gramsci beschreibt dessen Ausprägungen beispielhaft anhand des „Tarifkrieg[s] gegen Frankreich und dem Zollprotektionismus, [der] auf eine Stärkung des norditalienischen Industrialismus abzielt“ (Gramsci 1991 ff., S. 106, H1 § 44), jedoch auf Kosten Süditaliens geführt werde. Zudem werde auch die Industrialisierung des Nordens vorwiegend durch die Migration aus dem verarmten Süden getragen (Mayo 2010, S. 604), weshalb Gramsci vom „internen Kolonialismus“ spricht (ebd.).

Wenn Manzonis sprachliche Vereinheitlichung per gesetzlicher Festlegung des nördlichen, Florentiner Dialekts zur nationalen Norm so kontextualisiert betrachtet wird, erscheint Gramscis Kritik an Manzoni, „mit staatlichen Mitteln zur Florentiner Hegemonie zurückzukehren“ (Gramsci 1991 ff., S. 2151, H23 § 40), durchaus nachvollziehbar. Der Linguist Graziadio Isaia Ascoli, dessen Schriften Gramscis Denken beeinflussten, verweist auf die geringe Popularität der neuen italienischen sprachlichen Norm, die er vor allem auf die „Konzentration des Wissens auf eine Handvoll Personen“ (zit. nach Lo Piparo 2010, S. 25) im modernen Italien zurückführt. Gramsci macht deutlich, dass Sprache nicht isoliert von gesellschaftlichen Bedingungen und Entwicklungen zu betrachten ist. Sobald von Sprache die Rede ist, wie das einführende Zitat dieses Beitrags zeigt, kommt eine Vielzahl weiterer Themen zum Vorschein, deren gemeinsamer Nenner in der Funktion der Reorganisation der Hegemonie verstanden werden kann (Gramsci 1991 ff., S. 2244, H29 § 3). Fragen des ökonomischen Zusammenhangs, der Bildung, der Kultur und Fragen politisch-strategischer Art werden mitverhandelt, sobald nach der Bedeutung von Sprache gefragt wird. Im Umstand, wer *wie* spricht,⁵ zeigen sich die Unterschiede hinsichtlich Bildung, Macht und Hegemonie. Für Gramsci geht es bei der italienischen Sprachfrage nicht allein darum, welche Sprache gesprochen wird, sondern für ihn „spiegelt [sie] dieses Problem wider, das Problem der moralischen Einheit der Nation und des Staates, das in der Einheit der Sprache gesucht wird“ (Gramsci 1991 ff., S. 384, H3 § 63).

2.2 Notwendigkeit zur sprachlichen Vereinheitlichung und zum Erhalt von Diversität als unaufhebbares Spannungsfeld

„[M]an wird eine *einheitliche Sprache* erhalten, wenn sie eine Notwendigkeit darstellt, und der organisierte Eingriff wird das Tempo des bereits vorhandenen Prozesses beschleunigen; wie diese Sprache beschaffen sein wird, lässt sich nicht vorhersehen und festlegen: wenn der Eingriff „rational“ ist, wird sie auf jeden Fall organisch mit der

5 Also bspw. ob die jeweilige Sprechpraxis als sprachlicher Standard anerkannt wird.

Tradition verbunden sein, was in der Ökonomie der Kultur nicht von geringer Bedeutung ist“ (Gramsci 1991 ff., S. 2245, H29 § 3)

Wenn der vorige Abschnitt eher auf den normkritischen Anteil der Analyse der sprachlichen Vereinheitlichung abzielte, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass Gramscis Position in sprachlichen Fragen nicht darauf verkürzt werden darf, sprachliche Norm abzulehnen. Dies finden wir vor allem im Hinblick aktueller (pädagogischer) Debatten relevant. Gramscis Arbeiten sind geprägt von großer Aufmerksamkeit für sowie Zustimmung zu (sprachlicher) Pluralität. Allerdings ist sprachliche Pluralität kein Selbstzweck und nicht um jeden Preis zu erhalten. So plädiert Gramsci dafür, nicht auf eine Vereinigung durch Vereinheitlichung zu verzichten, da ihm diese zentral für das Erreichen einer „gemeinsamen Stimme“ erscheint. Um dieses komplexe Verhältnis und dessen Originalität besser verstehen zu können, erscheint es sinnvoll, es im Spiegel von Gramscis politischen Bezügen zu betrachten.

Zunächst sind seine Perspektiven von der Empfänglichkeit für Vielfalt und Autonomie geprägt, beeinflusst von seinem sardischen Hintergrund, sowie von seiner intellektuellen Auseinandersetzung mit Autoren wie Benedetto Croce und Henri Bergson und deren Insistieren auf die Wichtigkeit von Spontaneität, Kreativität und Verschiedenheit. Auf der anderen Seite ist er beeinflusst von Machiavelli, Marx und Lenin und deren Betonung der Vorteile einer Einheit und einer zentralisierten Koordination (vgl. Carlucci 2013, S. 16). Gramsci lehnt den autonomen Kampf um gruppenspezifische Forderungen nicht ab; dennoch sieht er eine Pluralität von unabhängigen, unverbunden nebeneinander existierenden politischen Projekten als dem Ziel nicht zuträglich, die Transformation globaler gesellschaftlicher Verhältnisse voranzubringen (vgl. ebd., S. 17). Gramscis Konzept der Hegemonie überwindet diese Sackgasse mit dem Hinweis, dass es Diversität in einer kulturell und linguistisch vereinigten Welt geben kann und dass Einheitlichkeit nicht mit Uniformität gleichzusetzen ist (ebd.). Jedoch wird das Spannungsfeld von Vereinigung und Diversität nie gänzlich aufgehoben werden. Das Gleiche gilt für die Sprachenfrage: Gute Kenntnisse einer gemeinsamen Sprache schließen nicht aus, dass persönlichen Stilen und Gepflogenheiten gefolgt wird oder lokale Variationen genutzt werden. Auch müsse eine solche gemeinsame Sprache den Erhalt von lokalen Sprachen als Teil eines mehrsprachigen Repertoires nicht behindern (ebd.).

Mit Gramsci gedacht, wäre es also angebracht, ein stärker dialektisches Verständnis des Verhältnisses von Einheit und Vielfalt zu entwickeln, auch was sprachliche Fragen betrifft. Ein besonderes Augenmerk liegt in sprachpolitischen Angelegenheiten so nicht nur auf der Frage, ob es eine „einheitliche Sprache“ braucht, sondern vielmehr, wie sich diese etabliert. Die essenzielle politische Dichotomie, so Carlucci (2013, S. 16), sei also nicht jene zwischen Vereinheitlichung und Diversität, sondern jene zwischen einer bürokratisch auferlegten

Vereinheitlichung (gemäß eines zuvor erdachten „rationalen“ Modells) und einer solchen, deren Ausgang noch nicht vorbestimmt sei. Diese solle ermöglicht werden durch das Vorhandensein angemessener und notwendiger Bedingungen und durch die aktive Beteiligung großer und unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen (ebd.).

Diese Überlegungen sind nicht allein auf die Frage der sprachlichen Einheit innerhalb nationalstaatlicher Begrenzungen beschränkt, sondern lassen sich gleichermaßen auf eine gemeinsame *globale* Sprache beziehen, besonders auf die Stellung des Englischen als *lingua franca* im postkolonialen Raum, die in aller Widersprüchlichkeit zu betrachten ist (Ives 2009; Sonntag 2003; Romaine 1997; Parakrama 1995). Der Kulturwissenschaftler und Schriftsteller Ngũgĩ wa Thiong'o beschäftigt sich mit den Folgen des europäischen Kolonialismus auf Denk- und Wissenssysteme und dabei ganz besonders mit der Unterdrückung der afrikanischen Sprachen. Er bringt die Lesart einer gramscianischen Perspektive auf globale Sprach- und Sprechverhältnisse auf den Punkt:

„Eine gemeinsame Sprache der Kommunikation innerhalb eines Landes, eine gemeinsame Sprache der Kommunikation für die Welt: das ist das Ideal, und dafür müssen wir kämpfen. Aber diese Sprache, welche auch immer es sein mag, sollte nicht auf dem Friedhof anderer Sprachen innerhalb eines Landes oder in der Welt gepflanzt werden.“ (Ngũgĩ 1993, S. 39, Übers. NK/MS)

2.3 Die Aneignung des standardsprachlichen Registers als Aneignung bürgerlicher Kultur

„Wer nur Dialekt spricht oder die Nationalsprache in unterschiedlichen Graden versteht, hat notwendig teil an einer mehr oder minder beschränkten und provinziellen, zum Fossil gewordenen Intuition der Welt, die anachronistisch ist im Vergleich zu den großen Gedankenströmungen, welche die Weltgeschichte beherrschen. Seine Interessen werden beschränkt sein, mehr oder minder korporativ oder ökonomistisch, nicht universell“ (Gramsci 1991 ff., S. 1377, H11 § 12)

Wenn Gramsci gegen das „Gefangenbleiben“ im örtlichen Dialekt argumentiert, darf das nicht missverstanden werden – niemals plädiert er für das Verzicht auf die lokalen Dialekte. Ganz im Gegenteil. Wie wir besonders aus seinen Gefängnisbriefen erfahren, fordert er seine Schwägerin Tanja Schucht immer wieder dazu auf, ihrem Kind den lokalen Dialekt zu vermitteln und bleibt auch sehr an dialektalen Entwicklungen Sardiniens interessiert. Anschließend an die Analyse der sprachlichen Situation (Gramsci 1991 ff., S. 2150 f., H23 § 40) geht es hier darum, welche Sprache die Bevölkerung denn eigentlich spricht, und um die Notwendigkeit, diese nicht schlicht zu übergehen. Gramsci selbst bezeichnet

das reine Hochhalten des Dialekts als falsch (vgl. Gramsci 1991 ff., S. 2148 ff., H23 § 39).

Den sprachlichen Standard des Landes souverän zu beherrschen, ist für Gramsci keine alternativlose Selbstverständlichkeit oder gar eine Frage der Moral. Vielmehr geht es ihm darum, dass die Menschen „nicht im örtlichen Dialekt gefangen“ bleiben (Becker et al. 2017, S. 140), würde dies doch bedeuten, dass man ihre Möglichkeiten zur politischen Teilhabe einschränkt. Gramscis bildungspolitischer Einsatz setzt auf den Zugang zu klassischer Bildung und auf die Aneignung bürgerlicher Kultur. Damit zunächst die Formen beherrscht werden, aber dann auch bemessen werden kann, wann und wo damit gebrochen werden müsste, wofür Gramsci den Terminus „Geist der Abspaltung“ entwirft (vgl. Becker et al. 2017, S. 140 f.).

3. Sprache und Alltagsverstand

Diese oben skizzierten Aspekte von Gramscis Nachdenken über sprachliche Verhältnisse eröffnen ein auf den ersten Blick widersprüchliches Spannungsfeld: Gramsci übt einerseits Kritik am Auferlegen einer neuen Landessprache „von oben“, verfiert andererseits eine gemeinsame Sprache und betont überdies sowohl die Relevanz, die Landessprache wie auch den regionalen Dialekt zu lernen. Um diese Positionen Gramscis nicht als beliebiges Nebeneinander von Meinungen misszuverstehen, wollen wir spezifischer auf Sprache als Element von Hegemoniebildung eingehen und damit eine stärker ideologiekritische Perspektivierung anlegen.

Wenngleich das Konzept Hegemonie bei Gramsci auch stark von parteipolitischen Debatten geprägt ist, verweist diese Auseinandersetzung auf Gramscis Konzept von Sprache in den Gefängnisheften. Gramsci begegnet dem Begriff *egemonia* (Hegemonie) bereits während seiner sprachwissenschaftlichen Studien bei Bartoli. Dort wird er – so wie die Begriffe *prestigio* (Prestige) und *fascino* (Faszination) – verwendet, um zu erklären, wie sich Sprache verändert. Hintergrund ist eine sprachwissenschaftliche Debatte rund um die Frage, ob sich Sprache „mechanisch“, das heißt gewissen Lautgesetzen folgend, wandelt oder ob es politische, soziale und kulturelle Faktoren sind, die bestimmen, welche Sprache(n) wie gesprochen wird oder werden. Bartoli und auch Gramsci selbst wenden sich gegen mechanische Erklärungen und sehen soziale, politische und kulturelle Verhältnisse als wesentliche Aspekte von Sprachveränderung (vgl. Ives 2004, S. 47 ff.). So wurde in der philologischen Rezeption eine Nähe seiner herrschaftskritischen Überlegungen zu linguistischen Ansätzen gesehen. Gramscis „sprachtheoretisches Denken“ wird etwa von Klaus Bochmann als „ständiger Begleiter seines philosophischen und politischen Werdeganges und in mancher Hinsicht sogar der Ausgangspunkt desselben“ (1984, S. 8 f.) betrachtet. Gerade

der Schlüsselbegriff der Hegemonie taucht in Gramscis Arbeiten bereits vor seiner staatstheoretischen Konzeption werden – er wird synonym mit Prestige zur Beschreibung der Ursachen für Sprachveränderungen bezeichnet. Und auch in Gramscis sehr frühen politischen Schriften wird der Vorläufer seines Hegemoniekonzepts noch mit „Prestige“ benannt (vgl. ebd., S. 25). „Das ist eine bemerkenswerte Genealogie,“ konstatiert Wolfgang Fritz Haug, „die der Linguistik eine unterirdische Verbindung zum Nervenzentrum der politischen Kultur und ihrer generativen Grammatik der Macht beschert.“ (Haug 2004, S. 1)

Gramscis Verständnis von Sprache in den Gefängnisheften ist nicht bloß eine Aneinanderreihung von Worten, sondern „ein Ensemble von bestimmten Bezeichnungen und Begriffen“ (Gramsci 1991 ff., S. 1375, H11 § 12). Sprache bedeutet „auch Kultur und Philosophie (sei es auch auf der Ebene des Alltagsverständs)“ (Gramsci 1991 ff., S. 1334, H10. II § 44), sie sollte als „Weltauffassung“ und als „Ausdruck einer Weltauffassung“ (Gramsci 1991 ff., S. 686, H5 § 131) behandelt werden. Sprache ist zentrales Element der Bewusstseinsbildung von Menschen. Das alltägliche Bewusstsein der Sprechenden nennt Gramsci Alltagsverstand (*senso comune*). Der Alltagsverstand ist das Wissen, das von Gruppen und Gemeinschaften als gegeben angenommen wird – und das in jeder Gemeinschaft vorhanden ist, aber je nach sozialer Gruppe unterschiedliche Gestalt annimmt. Dieses Wissen strukturiert „die zugrunde liegende Landschaft, innerhalb derer Individuen sozialisiert werden und ihren individuellen Lebensweg entwerfen“ (Crehan 2016, S. 43, Übers. NK/MS). Der Alltagsverstand ist aber fragmentiert, also uneinheitlich:

„[S]ein grundlegender und charakteristischster Zug ist es, eine (auch in den einzelnen Hirnen) auseinanderfallende, inkohärente, inkonsequente Auffassung zu sein, der gesellschaftlichen und kulturellen Stellung der Volksmengen [...] entsprechend, deren Philosophie er ist“ (Gramsci 1991 ff., S. 1394, H11 § 13)

Die Sprache bildet das alltägliche Bewusstsein der Menschen. Marcus Green und Peter Ives weisen darauf hin, dass die Beziehung zwischen Sprache und Alltagsverstand sehr umfassend gesehen werden kann: „Gramsci verwendet Sprachen, um seinen Begriff des ‚Alltagsverständs‘ sowohl im metaphorischen als auch im wortwörtlichen Sinne zu entwickeln. Gramsci sieht Sprachen auch als ein wichtiges Element des ‚Alltagsverständs‘“ (Green/Ives 2009, S. 283, Übers. NK/MS).

Diese Verbundenheit ist relevant, wenn wir mit Gramsci nach hegemonialen Verhältnissen fragen. Denn gesellschaftliche Veränderungen hängen für ihn auch davon ab, was und wie Menschen denken und handeln, und wie sie dies über Sprache zum Ausdruck bringen. Gesellschaftliche Veränderung sind an den Alltagsverstand als Reservoir von Ideen und Imaginationen geknüpft. Da Menschen „auf dem Terrain der Ideologien ein Bewußtsein von ihrem eigenen

gesellschaftlichen Sein“ erhalten, sind Ideologien ein Ort des Kampfes, „die Regierten von den Regierenden intellektuell unabhängig zu machen, eine Hegemonie zu zerstören und eine andere zu schaffen“ (Gramsci 1991 ff., S. 1325, H29 § 3, H 10.II § 41).

Die Fragmentierung des Alltagsverstandes hat bei Gramsci weitreichende Konsequenzen. Besonders sichtbar wird dies anhand jener, die Gramsci als Subalterne⁶ bezeichnet. Der Alltagsverstand subalternen Gruppen äußert sich zunächst „in der Aktion und folglich unregelmäßig, gelegentlichsbedingt“ (Gramsci 1991 ff., S. 1378, H11 § 12), er orientiert sich an der Weltauffassung der herrschenden Klasse, demnach „hat sie [eine Gruppe mit eigener, aber embryonaler Weltauffassung], aus Gründen intellektueller Unterwerfung und Unterordnung, eine Auffassung, die nicht die ihre ist, von einer anderen Gruppe übernommen“ (ebd.). Für Gramsci hängt die Frage der Veränderung am Erreichen eines kollektiven Moments, das bedeutet am Erreichen eines bestimmten Grades an Organisation, der wiederum an die Entwicklung einer gemeinsamen Weltauffassung geknüpft ist. Dabei ist Sprache, verstanden als Kultur und als Mittel zur Verständigung, ein entscheidendes Element:

„Unterstellt man die Philosophie als Weltauffassung und das philosophische Wirken nicht mehr [nur] als ‚individuelle‘ Ausarbeitung systematisch kohärenter Begriffe [...], sondern darüber hinaus und besonders als kulturellen Kampf zur Umformung der Volks- ‚Mentalität‘ und zur Verbreitung der philosophischen Erneuerungen [...], die sich in dem Maße als ‚geschichtlich wahr‘ erweisen werden, in welchem sie konkret, also geschichtlich und gesellschaftlich universell werden, dann muß die Frage der Sprache [...] und der Sprachen ‚technisch‘ an vorderste Stelle gerückt werden.“ (Gramsci 1991 ff., S. 1335, H10/II § 44)

Anhand von Gramscis Überlegungen zu Sprache kann die Fragmentierung des Alltagsverstandes gefasst werden. Grundlegend ändert sich Sprache nur mit der Veränderung der sozialen Verhältnisse und der gesamten Kultur, diese sind wiederum durchzogen von Sprache und deren Bedeutungen. Wie bei der Frage nach der Schaffung einer einheitlichen Sprache in Italien passieren die notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen nicht, indem sie von außen vorgegeben werden. Vielmehr muss das Erreichen eines gemeinsamen kulturellen Klimas „mit

6 Zum Begriff der Subalternität: Gramsci beschäftigt sich mit der Lage der „Subalternen“ zunächst in *Einige Gesichtspunkte der Frage des Südens*, wo der Begriff selbst noch nicht eingeführt wird, Gramsci sich aber mit der Situation der Unterdrückung der Bevölkerung des südlichen Italiens und insbesondere den Bäuer:innen befasst. Für Gramsci sind die Subalternen zunächst vor allem ökonomisch unterdrückte Gruppen, die u. a. dadurch gekennzeichnet sind, dass sie zwar gelegentlich den Willen zur politischen Veränderung zeigen, wie bei spontanen Bauernaufständen, jedoch über keine ausreichend effektive politische Aktivität verfügen.

dem modernen Herangehen der pädagogischen Lehre und Praxis verglichen werden“ (Gramsci 1991 ff., S. 1335, H10/II § 44). Dieses Herangehen sollte aktiv sein und von Wechselseitigkeit geprägt. Pädagogik beschränkt sich bei Gramsci nicht auf schulische Beziehungen, sondern findet zwischen Individuen, Gruppen wie auch Nationen statt und existiert „in der ganzen Gesellschaft in ihrer Gesamtheit“ (Gramsci 1991 ff., S. 1335, H10/II § 44).

Gramsci respektiert den Alltagsverstand der Subalternen, ohne ihn zu romantisieren. Vielmehr problematisiert er die Engstirnigkeit gewisser Elemente des subalternen Alltagsverstands (vgl. Crehan 2002, S. 98) und plädiert für ihre Kritik und Transformation. Das Potential zur Transformation sieht Gramsci im Alltagsverstand selbst. Die Veränderung von innen, die Notwendigkeit, dass intellektuelle Aktivitäten in die Alltagspraktiken und Erfahrungen aller Menschen integriert werden müssen, streichen Green und Ives (2009, S. 289) als großes Verdienst Gramscis hervor, dessen Auffassung sich damit von anderen marxistischen Strömungen seiner Zeit unterscheidet, die oftmals von der Notwendigkeit ausgehen, analytische oder wissenschaftliche Erkenntnisse von außen an die Ausgebeuteten herantragen zu müssen.

„Der Anfang der kritischen Ausarbeitung ist das Bewußtsein dessen, was wirklich ist, das heißt ein ‚Erkenne dich selbst‘ als Produkt des bislang abgelaufenen Geschichtsprozesses“ (Gramsci 1991 ff., S. 1376, H11 § 12). Man ist „immer Masse-Mensch oder Kollektiv-Mensch“ (ebd.), den Alltagsverstand als Ausgangspunkt für kritische (Selbst-)Reflexion zu sehen, heißt zu fragen, an welchem Alltagsverstand man Anteil hat und die Geschichtlichkeit des Wissens sowie der gesellschaftlichen Verhältnisse zu begreifen.

Da Sprache und Sprechen das alltägliche Bewusstsein rahmen, ist eine Möglichkeit der Kritik des Alltagsverstandes die Kritik der Sprache, Kritik an sprachlichen Ausdrücken, die verstanden werden als Weltauffassung, als Kultur, als alltägliches Bewusstsein. Dies kann auch an Gramscis sprachlichem Denken gesehen werden:

„Welches ist die Idee, die das Volk sich von der Philosophie macht? Sie läßt sich rekonstruieren über die Redeweisen der Alltagssprache. Eine der verbreitetsten, „die Dinge philosophisch nehmen“, ist, wenn man sie analysiert, nicht völlig über Bord zu werfen. Zwar ist in ihr eine implizite Einladung zur Resignation und zur Geduld enthalten, aber es scheint, daß der wichtigere Punkt vielmehr die Einladung zur Reflexion ist, dazu, sich klar zu machen, daß das, was geschieht, im Grunde rational ist und daß man ihm als solchem begegnen muß [...]“ (Gramsci 1991 ff., S. 1379, H11 § 12).

Ein wichtiger Aspekt des sprachlichen Denkens ist für Gramsci, dass Sprache metaphorisch ist (vgl. Gramsci 1991 ff., S. 1421 f., H11 § 24). Scheint die Frage nach dem Metapherncharakter der Sprache zuerst als rein technischer Punkt, ist dieser bei Gramsci dennoch zentral, um ein Verständnis davon zu haben, wie sprachlich

gedacht werden kann, wie die Weltauffassung in die Sprache kommt und wie eine Kritik daran möglich wird. Die „Frage der Beziehungen zwischen der Sprache und den Metaphern ist alles andere als einfach“ (ebd.). Durch die Ignoranz dieses metaphorischen Charakters der Sprache ergeben sich einige Probleme, wie die Vorstellung, dass es Sprachen geben kann, die allgemeingültig sind und deren Begriffe genau definiert sind, sodass es zu keinen Missverständnissen oder Veränderungen der Begriffe in der Verwendung kommt. Eine weitere Vorstellung dieser Art ist, dass es ästhetisch schöne Wörter gibt (ebd.). Die Probleme, die daraus resultieren, dass der metaphorische Charakter der Sprache nicht erkannt wird, lassen sich darin bündeln, dass die Geschichtlichkeit und Räumlichkeit der Sprache nicht gesehen werden. Denn durch das Erkennen des metaphorischen Charakters ist erst ein „kritische[r] und historizistische[r] Begriff [...] der sprachlichen Erscheinung“ (ebd.) möglich.⁷ Dass Sprache so eng daran gebunden ist, macht sie zentral für die notwendige Ideologiekritik. Sprache ist in der Vergangenheit etwas anderes, als es jetzt gerade ist und in Zukunft sein wird. Dies gibt uns – in Zusammenhang damit, dass Sprache auch Philosophie ist – eine Fläche, um über Weltsichten nachzudenken und diese „von innen heraus“ einer Kritik zu unterziehen.

4. Mögliche weiterführende Fragen und Überlegungen

Wenn wir uns noch einmal auf das eingangs formulierte Anliegen des Beitrags beziehen, einige Eckpunkte eines gramscianischen Wegs des Nachdenkens über sprachliche Verhältnisse auszumachen, kommen wir nicht umhin, dies unter einer stärker aktualisierenden Perspektive zu tun.

Die Gefängnishefte wurden vor mittlerweile fast hundert Jahren geschrieben, die Konzepte sind geprägt von der Zeit, in der sie entstanden sind. Die Historizität der Lektüre ist wichtig, um aus Gramscis Konzepten für heutige Verhältnisse zu lernen. Neben dem Aspekt der Zeit erscheint es auch angemessen, den Ort des Nachdenkens zu berücksichtigen, der von lokalen Spezifika geprägt ist: sowohl für Gramscis Nachdenken als auch für unseres. Gleichwohl ist es wichtig, stets auch eine globale Perspektive mitzudenken, in der sich Fragen im Spannungsfeld zwischen sprachlicher Vereinheitlichung und Diversität entspinnen. Damit ist auch betont, dass die affirmative Verknüpfung von Nation und Sprache (und wohl das unhinterfragte Konzept der Nation an sich) zur Disposition steht.

Gramscis Nachdenken über sprachliche Verhältnisse seiner Zeit ist für eine Analyse gegenwärtiger Sprachverhältnisse ergiebig. Dieses „gegenwärtig“

7 Dies ist auch hinsichtlich Gramscis methodologischer Überlegungen zu Geschichtlichkeit und Historizität interessant. Siehe auch Haug (2004) zur Philologie Gramscis.

betrachten wir als migrationsgesellschaftlich verfasst (vgl. Mecheril 2010), was jedoch nicht bedeutet, dass wir für die Analyse von sprachlichen Verhältnissen das gesellschaftskonstitutive Phänomen Migration als einzigen relevanten Faktor betrachten. Gerade auch Fragen von Klasse halten wir in der Entwicklung unserer Überlegungen für essenziell.⁸ Mit Gramscis Perspektiven kann der Blick dafür geschärft werden, wie durch Sprache hierarchisierende Unterscheidungen von Sprecher:innen und daraus resultierende Besser- oder Schlechterstellungen legitimiert werden. Sowohl Bedeutung als auch Funktionalisierungen von Sprache werden bei Gramsci analysiert. Dies wiederum ist ein Anspruch migrationsgesellschaftlicher Analysen von Sprache: „Damit rücken bedeutungskonstitutive, instrumentelle und symbolische Funktionen bzw. – und das wäre ein wichtiger Aspekt – Funktionalisierungen von Sprachen in gesellschaftlichen Machtverhältnissen in den Blick [...]“ (Dirim 2016, S. 311). Die Perspektive „hegemoniale Sprach- und Sprechverhältnisse“ schließt daran an, nimmt aber stärker in den Blick, *„wie das Deutsche nicht nur über Normsetzung und -sanktionierung, sondern auch über die Organisation von Zustimmung in seiner Stellung reproduziert wird“* (Khakpour 2023, S. 95).

Dabei ist zentral, Sprachen nicht verkürzt als Nationalsprachen (siehe auch Dirim 2015, S. 26), sondern ebenso als Sprechweisen zu sehen, über die Machtverhältnisse wie klassistische oder rassistische Ausschlüsse und Abwertungen legitimiert werden. Durch Gramsci erhält das Nachdenken von hegemonialen und pädagogischen Verhältnissen wichtige Impulse. So werden beispielsweise Lehren und Lernen nicht auf Bildungsinstitutionen beschränkt. Andererseits ergibt sich auch für Pädagogik im engeren Sinne, dass sie Teil der Herstellung hegemonialer Verhältnisse ist. Sprachlehren und -lernen müsste im Spannungsfeld von Normkritik und der Vermittlung der Fähigkeit des normkonformen Sprachgebrauchs stattfinden, oder wie Paolo Freire formuliert: „Der so genannte ‚Standard‘ ist ein zutiefst *ideologisches* Konzept, aber es ist notwendig, den richtigen Gebrauch zu lehren und gleichzeitig seine politischen Auswirkungen zu kritisieren“ (Freire/Shor 1987, S. 71, Übers. NK/MS).

Schließlich plädieren wir, gerade in Zeiten, in denen (wieder) verstärkte positivistische Tendenzen in der wissenschaftlichen Debatte spürbar werden, für eine *ideologiekritische* Perspektive auf sprachliche Verhältnisse (vgl. dazu auch Castro Varela/Khakpour 2018). Darunter wäre beispielsweise zu fragen, inwiefern das Sprechen über Sprache vor allem dann unbequem wird, wenn die alleinige Legitimität, bspw. im schulischen Kontext, infrage steht. Oder was an möglichen

8 Für den Versuch, Klasse unter (migrations-)pädagogischer Perspektive stärker zu akzentuieren, vgl. etwa Khakpour/Mecheril 2018 oder Castro Varela 2015. Dass Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse nicht auf einzelne Kategorien zu reduzieren sind, sondern stets als intersektional verstanden werden müssen, legen wir unseren Fragestellungen, vielleicht an manchen Stellen zu implizit aber doch, zugrunde.

Aus- und Einschlüssen mitverhandelt wird, wenn individuelle oder gruppenbezogene Sprechpraxen zum Thema werden.

Literatur

- Becker, Lia/Candeias, Mario/Niggemann, Janek/Steckner, Anne (2017): Gramsci lesen. Einstiege in die Gefängnishefte. Hamburg: Argument.
- Bochmann, Klaus (1999): Sprache als Kultur und Weltanschauung. Zur Sprachauffassung Antonio Gramscis. In: ders., Lebendige Philologie. Studien zur Soziolinguistik, Gesellschaftstheorie und zur Wissenschaftsgeschichte der Romanistik. Hrsg. v. Erfurt, Jürgen/Seiler, Falk. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 151–170.
- Buttigieg, Joseph A. (1991): Gramscis Methode. In: *Das Argument* 185, H. 1, S. 9–26.
- Carlucci, Alessandro (2009): The political implications of Antonio Gramsci's journey through languages, langue issues and linguistic disciplines. In: *Journal of Romance Studies* 9, H. 2, S. 27–46.
- Carlucci, Alessandro (2013): *Gramsci and Languages. Unification, Diversity, Hegemony*. Boston/Leiden: Brill.
- Castro Varela, María do Mar (2015): „Klassenapartheid“. Postkoloniale Perspektiven auf Klassenherrschaft. In: *Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen*, H. 4, S. 18–24.
- Castro Varela, María do Mar/Khakpour, Natascha (2018): Rassismus & Sprache. In: Hafener, Benno/Unkelbach, Katharina/Widmaier, Benedikt (Hrsg.): *Rassismuskritische Politische Bildung. Theorien – Konzepte – Orientierungen*. Frankfurt/Main: WochenSchau Verlag, S. 33–45.
- Crehan, Kate (2002): *Gramsci, culture and anthropology*. Oakland: University of California Press.
- Crehan, Kate (2016): *Gramsci's Common Sense: Inequality and Its Narratives*. Durham: Duke University Press Books.
- De Mauro, Tullio (1991): *Storia linguistica dell'Italia unita*. Roma: Editori Laterza.
- Dirim, İnci (2015): Umgang mit migrationsbedingter Mehrsprachigkeit in der schulischen Bildung. In: Leiprecht, Rudolf/Steinbach, Anja (Hrsg.): *Schule in der Migrationsgesellschaft. Ein Handbuch*. Band 2: Sprache – Rassismus – Professionalität. Schwalbach Ts.: Debus Pädagogik, S. 25–24.
- Dirim, İnci (2016): Sprachverhältnisse. In: Mecheril, Paul (Hrsg.): *Handbuch Migrationspädagogik*. Weinheim/Basel: Beltz, S. 216–230.
- Dirim, İnci/Castro Varela, María do Mar/Heinemann, Alisha/Khakpour, Natascha/Pokitsch, Doris/Schweiger, Hannes (2016): Nichts als Ideologie? Eine Replik auf die Abwertung rassismuskritischer Arbeitsweisen. In: Castro Varela, M./Mecheril, P. (Hrsg.): *Die Dämonisierung der Anderen*. Bielefeld: transcript, S. 83–94.
- Freire, Paulo; Shor, Ira (1987): *A Pedagogy for Liberation. Dialogues on Transforming Education*. Macmillan Education UK.
- Gramsci, Antonio (1984): *Notizen zur Sprache und Kultur*. Hg. v. Bochmann, Klaus. Leipzig und Weimar: Kiepenheuer.
- Gramsci, Antonio (1991–2002): *Gefängnishefte*. Hrsg. v. Bochmann, Klaus/Haug, Wolfgang Fritz. Hamburg: Argument.
- Green, Marcus/Ives, Peter (2009): Subalternity and language: Overcoming the fragmentation of common sense. In: *Historical Materialism* 17, H. 1, S. 3–30.
- Hall, Stuart (1987): Gramsci and us. In: *Marxism Today*, June 1987, S. 16–21.
- Haug, Wolfgang Fritz (2004): Zur geschichtlichen Aktualisierung der Philologie und des Historisch-Kritischen bei Gramsci und Benjamin. In: *Das Argument* 258, 46. Jahrgang, Heft 6/2004, S. 821–807.
- Hom, Stephanie Malia (2013): On the Origins of Making Italy: Massimo D'Azeglio and 'Fatta l'Italia, bisogna fare gli Italiani'. In: *Italian Culture* 31:1, S. 1–16, DOI: 10.1179/0161462212Z.00000000012.
- Ives, Peter (2004): *Language and Hegemony in Gramsci*. London/Ann Arbor: Pluto Press.
- Ives, Peter (2009): Global English, Hegemony and Education: Lessons from Gramsci. In: *Educational Philosophy and Theory* 41, H. 6, S. 661–682.

- Ives, Peter/Lacorte, Rocco (2010, Hrsg.): *Gramsci, Language, and Translation*. Lanham u. a.: Lexington.
- Khakpour, Natascha (2023): *Deutsch-Können. Schulisch umkämpftes Artikulationsgeschehen*. Einheim u. a.: Beltz Juventa.
- Khakpour, Natascha/Mecheril, Paul (2018): Klasse oder die Moralisierung des Scheiterns. In: Dirim, İnci/Mecheril, Paul et al.: *Heterogenität, Sprache(n), Bildung. Die Schule der Migrationsgesellschaft. Reihe Bildungswissenschaften*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt (UTB), S. 133–158.
- Lo Piparo, Franco (2010): The Linguistic Roots of Gramsci's Non-Marxism. In: Ives, Peter/Lacorte, Rocco (Hrsg.): *Gramsci, Language, and Translation*. Lanham u. a.: Lexington, S. 19–28.
- Mayo, Peter (2010): Gramsci, die Südfrage und der Mittelmeerraum. In: *Das Argument* 288, S. 601–609.
- Mecheril, Paul (2010): Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive. In: Mecheril, Paul/Castro Varela, María do Mar/Dirim, İnci/Kalpaka, Annita/Melter, Claus (2010): *Migrationspädagogik*. Weinheim: Beltz, S. 7–22.
- Ngũgĩ wa Thiong'o (1993): *Moving the Center: The struggle for cultural freedoms*. Oxford: James Currey.
- Parakrama, Arjuna (1995): *De-Hegemonizing Language Standards: Learning from (post)colonial Englishes about 'English'*. New York: St. Martin's.
- Pohn-Lauggas, Ingo (2013): *Hegemonie, Kunst und Literatur: Ästhetik und Politik bei Gramsci und Williams (Reihe Cultural Studies Bd. 11)*. Wien: Löcker.
- Romaine, Suzanne (1997): *World Englishes: Standards and the new world order*. In: Smith/Larry E./Forman, Michael L./Moore, Cornelia (Hrsg.): *World Englishes 2000*. Honolulu: University of Hawai'i Press, S. ix–xvi.
- Sonntag, Selma (2003): *The Local Politics of Global English: Case studies in linguistic globalization*. Lanham: Lexington.
- Wagner, Birgit (2001): Denken (und Schreiben) in Netzwerken: Antonio Gramsci, Walter Benjamin und Antonio Machado. In: Göttlicher, Udo/Mikos, Lothar/Winter, Rainer (Hrsg.): *Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen*. Bielefeld: transcript, S. 223–243.